

dem Namen nach eine freie Stadt unter sächsisch-polnischem Schutze, in Wahrheit aber eine französische Festung. Aus dem größten Teile der abgetretenen preussischen Gebiete westlich von der Elbe, aus Braunschweig, Kurhessen und der Südspitze Hannovers bildete Napoleon ein neues Königreich Westfalen und gab es seinem jüngsten, mit einer württembergischen Prinzessin vermählten Bruder Hieronymus, der seinen Wohnsitz in Kassel nahm und dem Rheinbunde beitrug. Preußen hatte mehr als die Hälfte seines Umfangs und seiner Einwohnerzahl verloren; dazu sollte das schon ausgefogene Land bis zur völligen Abzahlung einer Kriegsschuld, deren Höhe noch nicht einmal bestimmt war, eine französische Besatzungsarmee von 160 000 Mann ernähren. Nicht ohne Schadenfreude sahen manche deutsche Kleinstaaten die einst so mächtige Monarchie Friedrichs des Großen schon zwei Jahrzehnte nach dessen Tode zerbröckeln.

In ergreifenden, würdigen Worten entließ König Friedrich Wilhelm seine bisherigen Unterthanen. „Der Friede mußte abgeschlossen werden. Was Jahrhunderte, biedere Vorfahren, was Liebe und Vertrauen verbunden hatten, mußte getrennt werden. Das Schicksal gebietet, der Vater scheidet von seinen Kindern.“ Rührend waren die Antworten, welche ihm von allen Seiten zugingen; die Bauern der Grafschaft Mark schrieben in ihrem berben Platt: „Das Herz wollte uns brechen, als wir Deinen Abschied lasen; so wahr wir leben, es ist nicht Deine Schuld.“ Solche und viele andere Beweise der Unterthanenliebe erquickten das wunde Herz des Königs; noch größeren Trost fand das Königspaar in dieser schweren Zeit in seinem festen Gottvertrauen. Damals erwählte der König die Inschrift von einem Grabdenkmal im Königsberger Dom: „Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott“ zu seinem Wahlsprüche.

### 5. Preußens Wiedergeburt.

Der Friede zu Tilsit bezeichnet die tiefste Erniedrigung Deutschlands, wenn auch viele der Unterworfenen kaum die Schmach der Fremdherrschaft empfanden, sondern sich durch geringe, ihnen von der neuen Herrschaft gebrachte Vorteile blenden ließen. So wurde im Königreich Westfalen der Code Napoléon eingeführt, der mit der allgemeinen Rechtsgleichheit Aufhebung der Frondienste und durch die Einführung von Schwurgerichten den Laien wieder Teilnahme an der Rechtspflege gewährte. Aber allmählich gingen auch ihnen die Augen auf, als sie sahen, wie Napoleon den Rheinbund nur in seinem Interesse benutzte, wie die Blüte deutscher Jugend für ihn auf den Schlachtfeldern geopfert und wie das deutsche Volk durch französische Lasten, am schlimmsten durch den Hof Jeromes in Kassel, vergiftet wurde. Auch die Länder des Rheinbundes litten unter dem stetig wachsenden Steuerdruck und der durch die Festlandssperre verursachten Handelsstockung. Am meisten aber litt Preußen. Das so verkleinerte und ausgefogene Land mußte ein französisches Besatzungsheer von 160 000 Mann löhnen und auf's Beste verpflegen. In dem so schwer heimgesuchten Ostpreußen lagen weite Landstriche wie ausgestorben, so daß die Prediger von den Kanzeln ermahnten, wer wolle, möge ernten, damit nicht das Korn auf dem Halme verdorre. Der Handel stand fast vollständig still, besonders der Seehandel, da die Engländer und später auch die Franzosen die preussische Handelsflotte fast ganz vernichtet hatten. Die Seehandlung und die Preussische Bank



mußten ihre Zahlungen einstellen; eine Staatsanleihe von nur drei Millionen Mark war nach drei Jahren noch nicht vergriffen. Gold- und Silbergeld war selten, goldene und silberne Geräte mußten eingeschmolzen werden; selbst die königliche Familie litt Mangel. Die Gräfin Boff schreibt in ihrem Tagebuche: „Es giebt viele Offiziere, die auch nicht das Allergeringste an Sold mehr nehmen. Man weiß, daß manche Holz hauen, um ihr Brot zu verdienen, andere bei den Bauern arbeiten, um nur leben zu können.“ Die Königin gab ihre Schmuckfachen hin, nur eine Perlenkette behielt sie; „denn Perlen,“ sagte sie, „bedeuten Thränen, und ich habe ihrer so viele geweint.“ Sie erfuhr wie wenige die Wahrheit des Wortes: „Kronen schützen nicht vor Thränen, aber sie verbergen sie.“ Und dabei war das Ende dieses Elends noch gar nicht abzusehen. Die französischen Truppen sollten zwar zum 1. Oktober 1807 das Land räumen, aber nur, wenn bis dahin die



Stein.

Kriegsschuld abgetragen wäre; die Höhe derselben aber hatte Napoleon absichtlich noch nicht bestimmt, um Preußen in der Hand zu haben.

Aber das Unglück bewies sich als den besten Arzt: es deckte die Schäden im Staats- und Volksleben auf und wurde so als Quell der Wiedergeburt Preußens zum Segen. Auf Hardenbergs Empfehlung, den der König auf Napoleons Verlangen entlassen mußte, weil er den Vertrag zu Bartenstein abgeschlossen hatte, und auf Bitten der Königin Luise berief Friedrich Wilhelm den Reichsfreiherrn von Stein zu seinem ersten Minister; ihn bezeichnete das allgemeine Urteil als den Mann, von dem

allein Hilfe zu erwarten sei. „Stein kommt!“ schrieb die Königin. „Mit ihm kehrt meine Hoffnung wieder!“

Reichsfreiherr Karl von und zum Stein war 1757 auf der väterlichen Burg zum Stein an der Lahn geboren. Von dem Namen Friedrichs des Großen angeleckt, entschied er sich für den preussischen Dienst; schon als Bergrat und später als Oberpräsident von Westfalen zeigte er seine große Tüchtigkeit und wurde 1804 als Finanzminister in das Generaldirektorium berufen. Erst im Januar 1807 entlassen (S. 176), kehrte er im September desselben Jahres auf den Ruf des Königs und die Bitte der Königin zurück. Stein war von mittlerer Größe, aber kräftigem Körperbau; zwischen den breiten Schultern saß ein stattliches Haupt; „aus der Stirn sprach nichts als Macht, Mut und Verstand nebst Redlichkeit, Wahrheit und Treue.“ (Arndt.) Fromm und gottesfürchtig, kannte er keine Menschenfurcht. „Gradaus, graddurch!“ war sein Wahlspruch.

Stein lag krank, als ihn des Königs Ruf erreichte; aber in drei Tagen überwand er das Fieber, eilte nach Memel und griff sein schweres Werk mit wahrem Feuereifer an. Zunächst galt es, das Land möglichst bald von der

französischen Besatzung zu befreien. Aber Napoleon zog alle Verhandlungen absichtlich in die Länge, um Preußen bis aufs Blut auszufaugen. Vergebens versuchte des Königs Bruder, Prinz Wilhelm, von Napoleon mildere Bedingungen zu erlangen, indem er nebst seiner Gemahlin so lange in französischer Gefangenschaft zu bleiben versprach, bis die ganze Kriegsschuld abgetragen wäre. Erst im Herbst 1808, als Napoleon seiner Truppen im Kampfe gegen Spanien bedurfte, bot er selber eine Räumung Preußens, wenn auch unter harten Bedingungen, an. In denselben Tagen wurde er dann durch einen aufgefangenen Brief Steins (S. 186) aufs heftigste gereizt, und unter Drohungen erzwang er den Pariser Vertrag (8. September). Preußen sollte als rückständige Schuld noch 140 Millionen Franken zahlen, innerhalb der nächsten zehn Jahre nicht mehr als 42000 Soldaten halten, keine Landwehr ausbilden und keine Volksbewaffnung dulden. Bis zur völligen Abtragung der Kriegsschuld mußten Napoleon Stettin, Küstrin und Glogau, sowie sieben Etappenstraßen quer durch das preußische Gebiet eingeräumt werden. In Erfurt (S. 186) setzte er auf Alexanders Fürsprache die Kriegsschuld auf 120 Millionen herab; auch diese Summe vermochte das ausgefogene Land trotz aller Ersparnisse, Anleihen und Domänenverkäufe nie abzutragen, in Wirklichkeit haben ihm aber die Franzosen allein während der beiden Besatzungsjahre  $1\frac{1}{4}$  Milliarden Franken abgepreßt. Ende 1808 zog das französische Heer mit Ausnahme der Besatzung der drei Festungen ab; aber trotzdem blieb das Land noch in Napoleons Gewalt.

Nicht weniger wichtig als die Befreiung des Landes war die Aufgabe, das ganze Staatswesen umzugestalten und in dem Volke einen sittlichen, religiösen, vaterländischen Geist zu wecken. König Friedrich Wilhelm III. hatte sich schon seit seinem Regierungsantritt mit dem Gedanken getragen, den Bauern und Bürgern eine größere Freiheit zu gewähren, auf seinen Befehl hatten die Minister schon vor Steins Ankunft einen Entwurf über die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Ost- und Westpreußen ausgearbeitet. Stein hatte die Unfreiheit des Landvolks stets als einen großen Schaden für das Land angesehen und befürwortete die Ausdehnung dieses Gesetzes auf den ganzen Staat. Der König stimmte freudig zu. So erschien am 9. Oktober 1807 das „Edikt, den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums, sowie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner betreffend“. Fortan konnte der Adlige bürgerliche Güter erwerben und bürgerliches Gewerbe treiben, der Bürger und Bauer auch in den Besitz adliger Grundstücke gelangen, der Bürger in den Bauernstand, der Bauer in den Bürgerstand treten. Hinfort durfte kein Unterthänigkeitsverhältnis mehr entstehen, die bisherigen Unterthänigkeitsverhältnisse wurden aufgehoben; nach dem Martinitage 1810 sollte es in Preußen nur noch freie Leute geben. Damit gewannen etwa zwei Drittel der Einwohner des Staates die unbeschränkte persönliche Freiheit; die kastenartige Trennung der Stände war gefallen. Viele Adlige waren mit diesen Neuerungen natürlich unzufrieden und suchten Stein zu verdrängen, in der Prignitz tobten selbst die Bauern gegen „die neue Freiheit“; aber der König ließ sich nicht irre machen. Auf

den meisten königlichen Domänen war die Erbunterthänigkeit schon im 18. Jahrhundert aufgehoben; wo sie noch bestand, sollte sie am 1. Juni 1808 aufhören. Durch eine weitere Verordnung (vom 27. Juli 1808) verlieh der König den Einwohnern der königlichen Domänen in Ost- und Westpreußen, etwa 47000 bäuerlichen Familien, das volle Eigentum ihrer Grundstücke: ein wahrhaft königliches Geschenk!

Auch die städtischen Verhältnisse wurden umgestaltet. Nur wenige deutsche Städte — die freien Reichsstädte, einzelne Bischofsstädte — hatten ihre selbständige Verwaltung gerettet; die meisten waren unter die Bevormundung der Fürsten geraten. Die städtischen Angelegenheiten wurden von Staatsbeamten verwaltet, die von dem Willen der Gemeinde ganz unabhängig waren. Die Bürger hatten deshalb für das öffentliche Leben auch wenig Interesse; die städtischen Beamten aber, oft invalide Offiziere, betrachteten ihr Amt meistens als bequemen Ruheposten. Auch hier wurde Wandel geschafft. Am 19. November 1808 erließ der König die „Ordnung für sämtliche Städte der preussischen Monarchie“, welche den Bürgern die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten durch selbstgewählte Beamte zurückgab und noch jetzt die Grundlage der preussischen Städteordnung bildet.

Die Staatsverwaltung wurde 1808 unter Steins Einfluß ebenfalls neu geordnet. Das Generaldirektorium wurde beseitigt. An die Stelle der Provinzialminister traten fünf Fachminister: für das Innere, die Finanzen, das Auswärtige, den Krieg und die Justiz; jede Provinz wurde unter einen Oberpräsidenten gestellt, die bisherigen Kriegs- und Domänenkammern in Regierungen umgewandelt. Ebenso wurden damals Rechtspflege und Verwaltung vollständig getrennt (S. 148). Um die Macht der Minister zu beschränken, wollte Stein ihnen einen Staatsrat zur Seite stellen, der alle hervorragenden Staatsdiener, auch die Minister selbst, in sich vereinigen und die Gesetzentwürfe beraten sollte. Ebenso sollte neben dem Landrat der Kreistag, neben dem Oberpräsidenten der Provinziallandtag und über diesem sollten die preussischen Reichsstände stehen. Manche dieser weit ausblickenden Gedanken sind erst in unsern Tagen verwirklicht; auch die Neugestaltung des Unterrichtswesens, die Stein in Angriff nehmen wollte, blieb wegen seiner so baldigen Entlassung unausgeführt.

Hand in Hand mit der Neuordnung der Verwaltung ging die Neugestaltung des Heeres. Der König selber gab hierzu den Anstoß, indem er gleich nach dem Tilsiter Frieden Scharnhorst an die Spitze einer Kommission berief und ihr eine eigenhändige Denkschrift vorlegte, worin er alle Mängel des Heeres bezeichnete und die Mittel zur Abhilfe angab.

Gerhard Joh. David Scharnhorst wurde am 12. November 1755 zu Bordenau bei Wunstorf in der Provinz Hannover als Sohn eines freien Bauern geboren, der früher Unteroffizier gewesen, erlangte Aufnahme in die vom Fürsten von Bückeberg auf der kleinen Festung Wilhelmstein im Steinhuder Meer errichtete Kriegsschule, trat später in hannoversche Dienste und lernte in dem ersten Koalitionskriege die neue Kampfweise der Franzosen kennen. 1801 trat er in preussische Dienste, focht ehrenvoll bei Jena und machte mit Blücher den Zug nach Lübeck mit, wurde nach seiner Gefangennahme bald ausgelöst und beteiligte sich ruhmvoll an den Kämpfen von 1807. Scharnhorst war aber nicht nur als tüchtiger Heerführer voll praktischer Erfahrungen, der in allen Waffengattungen, im Generalstabe und

als Lehrer der Militärbildungsanstalten gedient hatte, sondern auch als erster Militärschriftsteller bekannt, und durch diese allseitige Tüchtigkeit gelang es ihm, alle Vorurteile, welche man in Hannover gegen den „Bürgerlichen“, in Preußen gegen den „Nichtadligen“ und „Ausländer“ hegte, zu überwinden. Die stramme Haltung eines preussischen Offiziers fehlte ihm; in unscheinbarer, fast nachlässiger Kleidung ging er einher, den Kopf gesenkt; das Haar fiel ungeordnet über die Stirn herab; seine Sprache war leise und langsam. Aber welches Feuer sprühte aus den tiefstehenden, meistens etwas verschleierten Augen, wenn er das Schlachtfeld betrat! Dann war er ein Held vom Scheitel bis zur Sohle. — Scharnhorsts Gehilfen bei der Neugestaltung des Heeres waren vor allem Gneisenau und Grolman, die sich als tüchtige Heerführer hervorgethan haben, Boyen, der nach den Freiheitskriegen dem preussischen Heere seine dauernde Verfassung gegeben, und Clausewitz, der klassische Militärschriftsteller.

Mit Hilfe dieser Männer begann der König die Neugestaltung des Heeres. Schon vor der Schlacht bei Friedland hatte er ein strenges Gericht über die feigen Festungskommandanten gehalten; jetzt untersuchte eine Kommission das Verhalten eines jeden Offiziers während des Krieges: alle Schuldigen und Verdächtigen wurden unerbittlich entfernt. Die Böpfe und Gamaschen waren schon im letzten Feldzuge entfernt, jetzt wurde die ganze



Scharnhorst.

Kleidung bequemer gemacht; es wurden bessere Gewehre angeschafft, neue Kanonen gegossen, die Festungen wiederhergestellt. Die Künste des Paradeplatzes traten hinter die Felddienstübungen zurück. Die wichtigste Änderung aber, welche das Heer damals und überhaupt erfahren hat, ist die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Man kehrte damit zu der altdeutschen Anschauung zurück, daß jeder Bewohner eines Landes auch dessen natürlicher Verteidiger, daß die Waffenpflicht eine Ehrenpflicht sei. Das Söldnerwesen mit seinen Werbungen hörte auf; jeder Wehrfähige war auch wehrpflichtig, Stellvertretung war nicht gestattet. Das preussische Heer wurde das Volk in Waffen. Da ihm fortan auch die jungen Leute der ersten, gebildetsten Familien angehörten, durfte man entehrende Strafen, wie Stockprügel und Gassenlaufen, nicht mehr anwenden; auch mußten die Offiziere sich eine größere wissenschaftliche Bildung aneignen als bisher und durften, da die Bevorzugung des Adels auch im bürgerlichen Leben gefallen war, nicht mehr allein dem Adelstande entnommen werden. Deshalb wurde bestimmt: „Einen Anspruch auf Offizierstellen können im Frieden nur Kenntnisse und Bildung gewähren, im Kriege ausgezeichnete Tapferkeit, Tüchtigkeit und Überblick.“ Um die gefährliche Bestimmung des Pariser Vertrages zu umgehen, hob man 42000 Rekruten aus, übte sie rasch ein und beurlaubte

sie nach einigen Monaten wieder, um andere für sie einzuziehen. Durch dieses „Krümpersystem“ bildete Scharnhorst nach und nach 150 000 Mann notdürftig aus; für alle lag auch die erforderliche Ausrüstung bereit.

Auch ein sittlicher, religiöser, vaterländischer Geist erwachte in jenen Tagen wieder. Die Not drückte schwer; „ein tiefer Ernst lagerte auf den Gemütern; es war, als ob die Menschen reiner und besser würden, als ob der Zorn über den Untergang des Vaterlandes alle gemeinen und niedrigen Regungen des Herzens ganz aufsöge.“ Gelehrte, Geistliche und Dichter suchten diese Regung noch zu vertiefen. Professor Fichte hielt im Winter 1807/8 in Berlin unter den Augen der französischen Machthaber seine „Reden an die deutsche Nation“. Mit kühnem Freimuth schilderte er, während draußen französische Trommeln wirbelten und drinnen französische Aufpasser lauerten, die fremden Gewaltthaber, die Schande der Gegenwart, aber auch die hohen



Arndt.



Jahn.

Vorzüge des deutschen Volkes. „Die Deutschen allein sind noch ursprüngliche Menschen,“ so rief er, „wenn sie versinken, so versinkt das ganze menschliche Geschlecht mit. Soll der Menschheit noch eine Hoffnung bleiben, so muß ein neues deutsches Geschlecht erzogen werden.“ Dabei wies er auf Pestalozzi (S. 232) hin, zu dem bald deutsche Lehrer und Staatsmänner pilgerten. Auch das Wort der Prediger fand jetzt wieder willigere Ohren, selbst in dem bisher so freigeistigen Berlin füllten sich die Kirchen wieder. Die gebildete Welt lauschte den Worten Schleiermachers, der ähnlich wie Fichte den Grundgedanken der neuen Zeit verkündete, daß aller Wert des Menschen in der Kraft und Reinheit des Willens, in der freien Hingabe an das Ganze liege. Ernst Moritz Arndt eiferte wider alles Undeutsche, wider die überzärtliche Bildung und erfüllte durch Gedichte und seinen „Geist der Zeit“ die Gemütern mit grimmigem Haß gegen die fremden Bedrücker, mußte aber vor der Rache Napoleons nach Schweden flüchten. Turnvater Jahn suchte die

Jugend durch Turnübungen körperlich und sittlich zu stählen. Die Gebrüder Grimm zeigten dem deutschen Volke die Schönheit seiner Sprache und seiner Märchen, und die Romantiker, wie Arnim und Brentano, führten ihm die Herrlichkeit des Mittelalters mit seinen Mitterburgen und Klöstern, seiner Tapferkeit, Treue und Frömmigkeit vor Augen. Schiller rief dem deutschen Volke in seinem „Tell“ so manches Trostwort, aber auch manches Wort der Mahnung und Strafe zu. Da Napoleon überall Spione unterhielt, traten die Vaterlandsfreunde heimlich zusammen, um die Gesinnungsgenossen zu sammeln, die Lauen anzufeuern, den Franzosenhaß zu schüren. Der bekannteste dieser Geheimbünde war der Königsberger „Tugendbund“; und wenn derselbe auf Befehl des Königs schon 1809 wieder aufgehoben wurde, so wurde doch sein Ziel auch ohne eine förmliche Vereinigung weiter verfolgt: alle vaterländisch gesinnten Einwohner bildeten gleichsam einen Tugendbund.

Im Frühjahr 1808 schrieb die Königin Luise an ihren Vater: „Es wird mir immer klarer, daß alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deshalb überflügelt sie uns. Das sieht niemand klarer ein als der König. Der französische Kaiser ist schlauer und listiger. Von ihm können wir vieles lernen, und es wird nicht verloren sein, was er gethan und ausgerichtet hat. Es wäre Lästerung, zu sagen, Gott sei mit ihm; aber offenbar ist er ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, welches kein Leben mehr hat, zu begraben. Gewiß wird es besser werden. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Bonaparte fest und sicher sitzt auf seinem jetzt freilich glänzenden Throne. Er meint es nicht redlich mit der guten Sache und mit den Menschen.“

## 6. Schwere Friedensjahre unter französischem Druck.

**Preußen während der Kriege Napoleons gegen Spanien und gegen Oesterreich.**

„Ich weiß, daß alle Preußen mich hassen,“ sagte Napoleon, und mit Recht. Auch die königliche Familie traute ihm nicht; deshalb blieb sie nach dem Abzuge der französischen Besatzung aus Berlin noch ein volles Jahr in Königsberg. War doch niemand vor Napoleons Gewaltthaten sicher. Er riß Ostfriesland von Deutschland ab und vereinigte es mit Holland, entthronte das portugiesische Königshaus, zwang den König und den Kronprinzen von Spanien zum Verzicht und schenkte dies Land seinem Bruder Joseph. Hierdurch veranlaßte er einen gefährlichen Aufstand der Spanier; die Engländer unterstützten sie durch britische und deutsche Regimenter, und die Hannoveraner der deutschen Legion durften nun endlich die Schande von Sulingen (S. 168) sühnen.

Auch in Oesterreich hatte sich in der Gesinnung des Volkes ein ähnlicher Umschwung vollzogen wie in Preußen; die Nachrichten aus Spanien beschleunigten die österreichischen Rüstungen; österreichische und preussische Staatsmänner unterhandelten bereits über ein gemeinsames Vorgehen. Besonders rieten Stein und Scharnhorst zum Kriege; der König indes wollte nur im Bunde mit Rußland losschlagen, Kaiser Alexander aber wollte mit Napoleon nicht eher brechen, als bis er mit dessen Hilfe die Walachei und